

[Gerhard Winter](#), Soeben habe ich nachgezählt. In: AUS KIRCHE UND WELT. Festschrift zum 80. Geburtstag von [Hanfried Müller](#), herausgegeben von Dieter Kraft zum 4. November 2005, limitierte Auflage – Berlin 2006, published by Brigitte Tiede, Druckerei Well, D-10367 Berlin, Josef-Orlopp-Straße 5, [ISBN 3-00-018328-0](#), Seite 22-27.

Lieber Hanfried Müller,

soeben habe ich nachgezählt. Bald werden es 30 Jahre sein, seit ich mit Ihnen das erste Gespräch führen durfte. Indessen ist etliches an Meinungs austausch hinzugekommen, mündlich und schriftlich. Gesagt werden muß: Sie waren Gebender, ich überwiegend Nehmender. So soll Ihr 80. Anlaß sein, Ihnen ein herzliches Dankeschön zu sagen.

Man mag solchen Gedankenaustausch getrost „[Dialog](#)“ nennen, bloß: ist es ein christlich-marxistischer oder ein marxistisch-marxistischer? Der christlich-marxistische Dialog hat manchmal auch solche Schwierigkeit: Der [Marxist](#), der [Christ](#) ist, muß ja den Dialogpartner zunächst in sich selbst suchen und finden, den Dialog in einen Monolog verwandeln, d.h. aufheben. Dennoch bleibt m.E. der christlich-marxistische Dialog aktuell, weil eben die meisten Christen bis heute und in absehbarer Zukunft keine Marxisten sind und sein werden, sondern – nein ich denke gar nicht daran, den Terminus „Atheisten“ zu verwenden –, sondern, um ein mündlich von Ihnen auf mich überkommenes Wort zu übernehmen, „ganz Weltkinder“.

Daß Christen Marxisten sind, davon konnte Marx nichts ahnen. Wenn nun heutzutage solche Marxisten, die ganz Weltkinder sind, immerzu wiederholen, was [Marx](#) oder [Lenin](#) zum christlichen Glauben und den Glaubenden schrieben, und dabei stehen bleiben, dann hören sie auf, Marxisten zu sein. Ihnen brauchte ich das keineswegs zu schreiben.

Aber mir wurde von „Marxisten“ ein dogmatischer Marxismus der ewigen Wahrheiten entgegengehalten, bis hin zu erheblichem Ärger. Paradox formuliert: Der Theologe kann näher bei Marx sein als der marxistische [Atheist](#).

Dennoch bleibt zwischen Ihnen und mir ein nicht aufgehobener bzw. nicht aufhebbarer theoretischer Gegensatz bestehen, der des Verständnisses von „Religion“. Sie äußerten einmal in einem Gespräch, daß Ihres Erachtens das Treffendste zur Religion von [Engels](#) im „[Anti-Dühring](#)“ (MEW 20/294 f.) geschrieben wurde. Ohne das näher ausführen zu wollen, halte ich doch zu bemerken für angebracht, daß Marx' Ausführungen in „[Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie](#). Einleitung“ (MEW 1/378 ff.) mir mehr zusagen. Bei Engels ist im Unterschied zum jungen Marx nicht die Rede von Religion als „Protestation“, „Gemüt“, „Geist“, „[Opium des Volkes](#)“. Und weil Letzteres gar zu oft von Marxtöttern bis hin zu Sozialisten auch noch verfälscht in „Opium für das Volk“ wiedergegeben wird, ohne überhaupt den Unterschied zu Marx zu bemerken, geschweige denn darüber nachzudenken, deshalb möchte ich diesen kurzen Satz nicht in Vergessenheit geraten lassen. Ich habe den Eindruck, daß zu viele Leute – von [Blüm](#) bis [Ramelow](#) – den Marx gar nicht gelesen haben, sondern bloß nachplappern, was andere ihnen vorgesagt haben.

Wie dem auch sei – mir gibt jedenfalls jedes Gespräch mit Ihnen, jede Publikation aus Ihrer Feder Stoff zum Nachdenken und zur Meinungsbildung, sind Teil und Rohstoff neuer Erkenntnis. Als „Weltkind“ wäre ich nach [Karl Barth](#), wenn ich ihn recht verstanden habe, von Gott benachteiligt. Ich selbst bin meinen maßgeblichen Erziehern für die rein weltliche Prägung dankbar. So wichtig Glaube oder Unglaube für das Individuum auch sein mögen, für das

politische, moralische etc. Verhalten der Menschen zueinander ist mir die „[Gretchenfrage](#)“ nebensächlich, Proselytenmacherei ist mir genauso fremd wie Ihnen.

Nun folgt daraus, daß Glaubender sein oder Nichtglaubender sein für die Mitgliedschaft in einer sozialistischen (kommunistischen) Partei keine Rolle spielen darf, sondern nur die Haltung zum Parteiprogramm.

Das schließt die Zurückweisung aller Spielarten des politischen Klerikalismus ein. Eine m.E. heute noch gültige Haltung hinsichtlich der Pastoren und akademischen Theologen nahm die [KPD](#)-Führung bei der Behandlung des Aufnahmeantrags von Pfarrer [Erwin Eckert](#) anno 1930 ein. Die [SED](#) hat dann aber nicht bei der KPD, sondern bei der [KPdSU](#) gelernt.

Schon lange stimme ich Ihnen zu, „daß Christen marxistisch denken dürfen und daß Marxisten an Jesus Christus glauben dürfen“, wie ich in einem Brief von Ihnen lesen konnte. Längere Zeit war ratsam, mit manchem Ergebnis eines Lernprozesses hinter dem Berg zu halten. [Philosophie](#) als [Aufklärung](#) hat eben immer ihre Schwierigkeiten.

Zu meiner (verspäteten) Einsicht trugen Sie jedenfalls ein gerüttelt Maß bei. Danke dafür!

Dennoch erfreut mich noch immer, daß Sie niemals die SED „mit einem Aufnahmeantrag belästigt“ (H.M.) haben. Wären Sie SED-Mitglied geworden, dann hätten die [Weißenseer Blätter](#) in der vorliegenden Qualität niemals das Licht der Welt erblicken dürfen. Die Parteizensur hätte das mit Sicherheit zu verhindern gewußt. Welch ein Glück, daß Hanfried Müller parteilos blieb! En passant: Schließlich waren Marx und Engels auch niemals Mitglied der [Sozialdemokratischen Partei](#). Darum konnte Engels ohne Umstände erklären: „... keine Partei in irgendeinem Land kann mich zum Schweigen verurteilen, wenn ich zu reden entschlossen bin.“ (F. Engels, Brief an [Bebel](#) - 1./2. Mai 1891, MEW 38/94).

Ein drittes Dankeschön muß ich Ihnen vermelden, nämlich dafür, daß Sie als guter Sozialist/Kommunist ganz rasch nach dem Sieg der [Konterrevolution](#) in der [DDR](#), nach der Niederlage des europäischen [Sozialismus](#) im [Kalten Krieg](#) mit dem [Weltimperialismus](#), der Suche nach den Ursachen dieses Debakels in den Weißenseer Blättern Raum boten und selbst klug mitredeten. Da konnte nicht ausbleiben, daß auch die Frage nach den Ursachen für die Kraftlosigkeit der europäischen kommunistischen und Arbeiterparteien einschließlich der KPdSU angeschnitten wurde.

Als die Kontras zum Angriff bliesen, stand – ich beziehe mich jetzt nur auf die DDR – die SED da, wie eine Kuh wenn's donnert: ratlos, führungslos, fassungslos, erschrocken bis ins Mark, behaftet mit Illusionen aller Art, völlig sprachlos die Parteiführung. Da kann man viel reden über die Unvermeidlichkeit der Niederlage in dieser Situation. Es ging ja nicht um Waffengebrauch, sondern ausschließlich um politischen Kampf, um Demonstrationen, Kundgebungen, Aufmärsche, Appelle; die Revolutionäre mußten wieder sichtbar und hörbar werden. Eine Niederlage im Kampf ist weniger schlimm als eine Niederlage, ohne Widerstand zu leisten, wegen der langfristigen demoralisierenden Wirkung solcher Kapitulation.

Soweit noch einzelne Parteiorganisationen halbwegs intakt waren, konzentrierten sie sich darauf, den erstarrten Parteiapparat, d.h. die Führung der Partei auseinander zu treiben. Soweit ich beobachten konnte, sahen die Genossen nach dieser getanen Arbeit entweder ihre Aufgabe als erledigt an oder waren ohne Orientierung für die nächsten Schritte. Auch der [sozialistischen Wissenschaft](#) waren die Zähne gezogen worden, sie stand weithin auf dem Abstellgleis, wo sie Kraft vergeudete mit Überlegungen über angebliche Friedensfähigkeit des Imperialismus, Dialog mit der sozialdemokratischen Führung, [friedliche Koexistenz](#)

ohne [Klassenkampf](#) u.a.m. Ihr oblag noch die Erläuterung der Parteibeschlüsse, die zudeckten, statt die tatsächliche Lage zu analysieren und Wege aus der drohenden bzw. schon ausgebrochenen gesamtgesellschaftlichen Krise offenzulegen.

Seit dem Sieg der Konterrevolution in der DDR sind schon 15 Jahre vergangen. Ich denke, es wird Zeit aus der Geschichte der SED und der DDR die nötigen Lehren zu ziehen für die Formierung einer zeitgemäßen sozialistischen Partei und für die Bestimmung des strategischen Ziels dieser Partei. Die Aufgabe drängt, weil für eine längere Strecke die Weichen gestellt werden. Die Debatte darüber, was aus der politischen Linken werden soll, ist in vollem Gange, und ich würde mich freuen, wenn die Weißenseer Blätter dabei auch fürderhin mitmischen wollten, wie immer sachkundig, prinzipienfest, tolerant.

Ich weiß, es ist sicher gemein, einem Jubilar in „reiferer Jugend“ Wohlergehen zu wünschen und ihm im gleichen Atemzug zur Arbeit aufzurufen. Aber wahrscheinlich ist sinnvolle Arbeit für Menschen Ihrer Couleur, verehrter Hanfried Müller, ein notwendiges Lebensmittel, so daß ich kein schlechtes Gewissen haben muß. Also provoziere ich weiter.

Nicht zu akzeptieren vermag ich, daß auf Lenins Entwurf einer „[Partei neuen Typus](#)“ uneingeschränkt beharrt werden müsse. In Lenins Konzeption steckt m.E. eine Menge Zeit- und Ortsgebundenes, das kritisch befragt werden sollte. Liegt es vielleicht mit an dem blinden Beharren auf Lenins Überlegungen, daß die SED [Wahrhaftigkeit](#) und [Demokratie](#) mehr und mehr verabschiedet? Dagegen brachte sie den Massen der Werktätigen zunehmend Mißtrauen entgegen, je schwieriger und komplizierter die politische und ökonomische Lage des Landes wurde. Auch die Masse der Parteimitglieder wurde regelrecht in die Ecke gestellt. Auf diese Weise aber werden gesellschaftliche Krisen genährt und vertieft.

Das Vertrauensverhältnis zwischen Partei und Klasse wurde in den 80er Jahren zur dringenden Aufgabe, die ungelöst blieb. M.E. kam es und kommt es darauf an, sich auf manches zu besinnen, was in der revolutionären deutschen [Arbeiterbewegung](#) lange Zeit selbstverständlich war, später aber leichtfertig vergessen wurde. Was Engels für sich persönlich in einem Brief geltend machte, muß generell für jede sozialistische (kommunistische) Partei in Kraft sein: „Soweit ich Vertrauen besitze bei den Arbeitern, beruht dies auf der Voraussetzung, daß ich ihnen unter allen Umständen die Wahrheit sage, und nur die Wahrheit.“ (F. Engels, Brief an Martignetti - 13. Januar 1890, MEW 37/343). Die SED handelte anders, und nicht nur ich betätigte mich als Apologet, zog „herauf, herab und quer und krumm“ ... ([Faust I](#)).

Dereinst fragte mich ein in leitender Stellung befindlicher Ökonomieprofessor, ob er seine Studenten belügen solle oder ihnen sagen, daß die Regierung der DDR lügt. Ich konnte ihm nur raten, sein Fachgebiet zu wechseln, was natürlich eine Unmöglichkeit darstellte. Das Dilemma war bedrückend.

Nur wenige Erfahrungstatsachen sollen noch genannt werden, die von dem oft genannten Demokratiedefizit in Partei und Staat zeugen. Doch vorher muß ich sagen, daß die DDR der beste deutsche Staat war, den ich kennengelernt und in dem ich gelebt habe. Sie war mein Staat, genau wie der Ihrige (wovon die Weißenseer Blätter u.a. zeugen). Die Sorge um ihr Gedeihen, um ihre und ihrer Bürger Sicherheit trieb mich um. Weil dies Haus nicht standhielt, muß an der Konstruktion auch theoretisch gearbeitet werden. Dies den Dreckschleudern ins Stammbuch!

Der [XX. Parteitag der KPdSU](#) hatte mit dem Kult um die Person [Stalin](#) abgerechnet. Danach wurde häufig nach Garantien gefragt, damit sich Ähnliches nicht wiederhole. Die generelle

und sicher gültige Antwort war: Die Entwicklung der sozialistischen Demokratie in Partei und Staat. Doch die aufkeimenden Hoffnungen wurden Schritt für Schritt enttäuscht. Der Kult um den Generalsekretär des ZK der SED wurde sukzessive unerträglich und schuf immer neue Formen. Die Auswertung des IX. [Parteitages der SED](#), der ich lauschen durfte, ließ diese Veranstaltung als eine Schau erscheinen, bei der die Teilnehmer sich als Claqueurs zu bewähren hatten. Die Politik der Gruppe um [Honecker](#) galt als alternativlos. Dementsprechend mußte jeder vorgesehene Diskussionsbeitrag vorher vom Sekretariat der jeweiligen Bezirksleitung abgesegnet werden. Das setzte sich fort bis zu den Delegiertenkonferenzen in den Kreisen.

Da stand auch für die „Parteizensoren“ viel auf dem Spiel. Als einmal (1984) in der [Ostsee-Zeitung](#) ein Artikel erschien, der sachgerecht auf widersprüchliche Wirkungen der „Hauptaufgabe in ihrer Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ aufmerksam machte, wurde der Autor gemäßregelt, dazu der 1. Sekretär der Bezirksleitung zum Rapport zu Honecker bestellt, worauf seine Aussicht schwand, jemals Mitglied des Politbüros zu werden. Die Politik der Parteiführung wurde auch auf dem Parteitag nicht diskutiert, sondern beklatscht. Unter den Parteimitgliedern fanden sich genügend Leute, die aus Karrieregründen oder aus Überzeugung devot mitmachten oder gar ihre Obrigkeit übertrumpfen wollten.

Was sich derzeit in den bürgerlichen Parteien der [BRD](#) abspielt (die [SPD](#) rechne ich dazu), erinnert mich an solche Erlebnisse. Wie nun die BRD der DDR auf allen Gebieten überlegen sein soll, kann sie das, und zwar mit vollem Recht, auch auf dem Feld des [Personenkultes](#) beanspruchen: massenhaft als historisch bezeichnete Worte und Untaten von Politikern, Bildergalerien an den Straßen, Ablehnung jeder echten Alternative zur betriebenen Politik. Die Rede ist viel von den „Menschen“, für die alles getan werden soll. Von denen nimmt sich aber der Politiker selbst aus, hebt sich von der Menge heraus als Nicht-Mensch oder Un-Mensch.

Solche Praxis, für bürgerliche Parteien normal, hat in einer sozialistischen Partei nichts zu suchen. Wieder muß ich an Engels erinnern: „... daß die Leute endlich einmal aufhören, die Parteibeamten – ihre eigenen Diener – mit den ewigen [Glaceehandschuhen](#) anzufassen und vor ihnen wie vor unfehlbaren Bürokraten gehorsamst, statt kritisch dazustehen, ist auch nötig.“ (F. Engels, Brief an [Kautsky](#) - 11. Februar 1891, MEW 38/35 f.) Solche Worte passen zu dem, was bürgerliche Demokraten und Humanisten hinterlassen haben. Ich denke z.B. an „[Krummes Holz – aufrechter Gang](#)“, „[Männerstolz vor Fürstenthronen](#)“, „[Mündige Welt – mündige Bürger](#)“.

Die Erfahrung bestätigt: der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft kann nur als zutiefst demokratischer Prozeß in den politischen Parteien und im Staat gelingen. Wer wollte das noch bestreiten; auch in SED und DDR wurde das stets bekräftigt. Aber die Praxis! Ergebnisse von Kommunal- und Volkskammerwahlen wurden gefälscht. Nach meiner Beobachtung: bei der Ausfertigung der Wählerlisten, im Umgang mit Wahlscheinen, hauptsächlich aber bei der massiven Veränderung der von den Wahllokalen abgelieferten Ergebnisse auf der Ebene der Städte und Kreise. Ich schätze, daß bei den Kommunalwahlen 1984, zu denen ich als Vorstand in einem Wahllokal tätig war, etwa 65% der abgegebenen Stimmen die Zustimmung zum Wahlvorschlag der [Nationalen Front](#) enthielten. Andere Wahllokale hatten ähnliche Ergebnisse. Offiziell waren es aber dann weit mehr als 90% Ja-Stimmen. Die Differenz von etwa 30% beruhte auf Fälschung. Die Selbstanzeige des ehemaligen Oberbürgermeisters meiner ehemaligen Heimatstadt wegen Wahlfälschung, die er in der sog. Wendezeit erstattete, war zweifellos begründet.

Dabei gab es dafür überhaupt keinen rationalen Grund. Ich kann mir keine andere Ursache für solches Fehlverhalten denken als maßlose Eitelkeit, Überheblichkeit und Lebensferne maßgeblicher Politiker, gepaart mit seit Jahrhunderten eingeübtem und gehegtem Untertanengeist. Demokratische Denk- und Verhaltensweisen müssen eingeübt werden. Das ist umso schwieriger und langwieriger, als in der spätbürgerlichen Gesellschaft mittels Konzentration und Zentralisation der Medienlandschaft und des in ihr steckenden Kapitals unter Ausnutzung vielfacher wissenschaftlicher Erkenntnisse und neuester Technik die *Meinungsbildung* durch *Meinungsmache* ersetzt worden ist.

Für die [Medienarbeit](#) der Sozialisten ergibt sich daraus für mich mindestens:

- „Enthüllungen“ im Sinne Lenins.

- Keine Zeitung darf wieder als „Organ des Zentralkomitees“ firmieren. [Massenmedien](#) müssen unabhängig von Parteivorständen bleiben, inhaltlich, organisatorisch, personell, finanziell. Nur dann kann auf die Dauer vermieden werden, was bereits Engels so mißfiel: „Ich werde Bebel und [Liebknecht](#) wohl vor dem Kongreß hier sehn und das Mögliche tun, daß ich sie von der Unklugheit aller Herausschmeißereien überzeuge, die nicht auf schlagende Beweise von die Partei schädigenden *Handlungen*, sondern bloß auf Anklagen der Oppositionsmacherei gegründet sind. Die größte Partei im Reich kann nicht bestehen, ohne daß alle Schattierungen in ihr vollauf zu Worte kommen, und selbst der Schein der Diktatur à la Schweitzer muß vermieden werden.“ (F. Engels, Brief an [Sorge](#) - 9. August 1890, MEW 37/440)

Hat das Leninsche Modell einer marxistischen Partei den Anforderungen der Praxis nicht standgehalten, so ist die reformistische Vorstellung seit [Blair](#) und [Schröder](#) endgültig zu Schrott geworden. Für Sozialisten gilt es darauf zu achten, daß alles Brauchbare aus bürgerlich-demokratischen Einrichtungen im Sinne einer wirklichen Umgestaltung zu sozialistischer Demokratie ausgebaut wird. Ich denke z.B. an die Begrenzung der Amtszeit für Politiker, an die tatsächliche Auswahl der Führer aus einer größeren Anzahl von Kandidaten, an eine von den Parteimitgliedern gewählte und ihnen rechenschaftspflichtige Partei-Kontrollkommission, an die durch diese zu garantierende Freiheit des Wortes für Sozialisten.

Zweifellos war die DDR ein sozialistischer [Rechtsstaat](#), angesichts ihrer Jugend von Unreife gezeichnet. Wer das bestreitet, begibt sich auf das Niveau mancher ehemaliger sog. [Bürgerrechtler](#). Mancher – nicht aller. Ich meine z.B. solche, die nur dort und solange [Waffen zu Pflugscharen](#) umschmieden wollten, wie Sozialisten im Besitz von Waffen waren. Bei denen reicht's heute nur bis „[Staasi](#)“ und zur Rechtfertigung des Terrors von [Bush](#) und Blair. Aber das sind Fragen des Charakters, bzw. des Losseins von diesem.

Lieber Herr Müller, es ist bestimmt ehrlich gemeint und von Herzen kommend, und es ist mehr als bloß allgemeine Nächstenliebe, wenn ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage – für's erste bis zum nächsten Fünfer – Gesundheit und Lebenslust, Arbeitsstoff und Arbeitskraft, Humor und prima Ideen bei der Handhabung des geistigen Säbels, kurz: ein sinnvolles Leben wünsche.

In den Chor der Gratulanten stimmt auch meine Frau ein. Herzlichen Gruß übermittelt Ihnen

Ihr Gerhard Winter